



Starkes Plädoyer

Der 82-jährige Herbert Blomstedt hat sich in den letzten Jahren als herausragender Bruckner-Dirigent profiliert. Nach den in jeder Hinsicht überzeugenden SACD-Einspielungen der Sinfonien sieben und acht lässt er nun die bis heute etwas stiefmütterlich behandelte sechste folgen, wiederum in einem Konzertmitschnitt aus dem Leipziger Gewandhaus.

Blomstedt lässt keinen Zweifel daran, dass die Sechste qualitativ keineswegs hinter ihren Schwesterwerken zurücksteht. Die knappe Gesamtanlage, der von einem ostinatén Rhythmus durchzogene Kopfsatz, das gar nicht rustikal wirkende Scherzo und das auf monumentale Ausbreitung verzichtende Finale geben der Sinfonie ihren ganz eigenen Charakter, den Blomstedt souverän herausarbeitet. Er legt das konstruktive Element in Bruckners Musik offen, erfüllt aber gleichzeitig die Bausteine mit lebendigem Ausdruck und setzt auch dramatische Akzente. Die Tempi sind äußerst glücklich gewählt und in saubere Relation zueinander gesetzt. Sie vermitteln den großen Spannungsbogen eines jeden Satzes und erlauben gleichzeitig das kammermusikalische Ausspielen von Details. Klanglich ist jede Entwicklung sorgfältig disponiert, wobei Blomstedt immer das Ziel der Entfaltung genau vor Augen hat.

An Durchsichtigkeit erreicht die Neueinspielung nicht ganz die Referenzaufnahme von Celibidache. Blomstedts streicherbetonte Musizierweise in Verbindung mit einer auf Integration zielenden Aufnahmetechnik ergibt ein rundes, ausgewogenes Klangbild ohne Schärfe. Der warme Klang des Gewandhausorchesters besitzt die Tragfähigkeit und Prägnanz, die Bruckners Themen erfordern. Ein starkes Plädoyer für ein vernachlässigtes Werk und eine der besten Bruckner-Aufnahmen der jüngeren Zeit.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr.; Gewandhausorchester Leipzig, Herbert Blomstedt (2008); Querstand/Codæx SACD 4025796008166 (59')



Verwaltet

So wie Brahms mit der Komposition seiner Ersten hat sich Simon Rattle mit der Gesamteinspielung der vier Brahms-Sinfonien Zeit gelassen. Damit ist die (auch von Rattles Beethoven-Zyklus genährte) Erwartung gestiegen, hier Außerordentliches geboten zu bekommen – zumal mit den Berliner Philharmonikern, deren Chefdirigent Rattle seit nunmehr sieben Jahren ist, ein in Sachen Brahms vielfach bewährtes Eliteorchester zur Verfügung steht. Orchestral sind denn auch die in Live-Konzerten mitgeschnittenen Aufnahmen untadelig geraten, doch Außergewöhnliches ereignet sich nirgends. Ist es die Würde des Amtes, die aus dem Heißsporn von einst einen gesetzten Sach(ver)walter gemacht hat?

Rattles Wiedergabe ist durchaus traditionell. Sie bürstet die Werke nicht gegen den Strich, wirkt aber im Ganzen doch recht beiläufig. Da gärt und brodeln nichts im Kopfsatz der Ersten, da drängen in der Vierten keine Konflikte zur Lösung, da wird das poetische Andante der Dritten versachlicht und der entrückte Schluss des Andante sostenuto der Ersten auf den Boden zurückgeholt. Dynamisch bewegt sich das überwiegend im mittleren Bereich, die Artikulation ist breit, als wäre alles mit „tenuto“ bezeichnet, das Tempo (manchmal etwas unkontrolliert, wohin auch die überpünktliche Pauke gehört) bleibt unberührt vom thematischen Kräftespiel, Reihung tritt an die Stelle von Entwicklung. Alles ist an seinem Platz und wirkt doch merkwürdig spannungslos. Von Furtwänglers Leidenschaft, Klemperers Konsequenz, Karajans Brillanz und Celibidaches geistiger Durchdringung ist diese Neueinspielung gleichermaßen weit entfernt.

Wer immer die Brahms-Sinfonien mit den Berlinern vorlegt, muss sich an großen Vorgängern messen lassen – und da hat Rattles Einspielung einen schweren Stand.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★
★★★

Brahms, Sinfonien Nr. 1-4; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2009); EMI 3 CD 5099926725420 (161')



Schwanengesang?

Wie kaum ein anderes Land geriert sich Österreich als Musiknation – äußerlich am auffälligsten mit dem Mozart-Kopf auf der Euro-Münze. Doch unter der klingenden Oberfläche brodeln im Reformchaos der Kampf ums Überleben. So auch für das Wiener Radio-Sinfonieorchester – ein Klangkörper, dessen Weiterexistenz nach mehrfachen Umbenennungen und Stellenstreichungen gefährdet ist (mehr dazu unter www.onlinepetition.at). Was aber wäre der Staatssender ORF ohne ein eigenes Orchester in Wien – ein Orchester, das mit innovativen Programmen, Abo-Reihen und Festival-Auftritten seinem kulturellen Auftrag in beispielhafter Weise nachkommt?

Zudem hat Bertrand de Billy (Chefdirigent seit 2002) den Klangkörper in den vergangenen Jahren technisch weiterentwickelt und den Sound merklich entschlackt. Dies zeigt auf nachdrückliche Weise der Konzertmitschnitt von Dvoráks Sinfonie „Aus der Neuen Welt“: Ohne süßes Pathos werden die mitunter mächtigen Aufschwünge und seelentiefen Abgründe musiziert, die Tempi genau kalkuliert. So erscheint das Largo eher gehend als selbstversunken, das etwas zurückgehaltene Finale zeigt seine böhmischen Wurzeln.

Allein an dem zu offenen Klang mag man sich stören – er aber ist dem Wiener Konzerthaus geschuldet, wie die Einspielung von Josef Suk's fraglos hörenswerter sinfonischer Suite „Pohádka“ (1900) aus dem Musikverein beweist, die weitaus geschlossener wirkt und den Qualitäten des Orchesters wie auf den Leib geschrieben ist: Die für Suk so charakteristischen sämig schweren und weltenlos dunklen Abgründe lichten sich auf faszinierende Weise. Eine höchst bemerkenswerte, instruktive Koppelung.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Suk, Pohádka; **Dvorák**, Sinfonie Nr. 9; Radio-Sinfonieorchester Wien, Bertrand de Billy (2007/2008); Oehms/HM CD 4260034867451 (72')



Akademisch

Armer Zygmunt Noskowski: Er gilt als bedeutendster polnischer Sinfoniker, doch aus seinem umfangreichen Œuvre hat sich außerhalb der Grenzen seines Heimatlandes wenig im Repertoire halten können, genauer gesagt: gar nichts. Dem will eine Einspielung von Noskowskis Orchesterwerken nun entgegenwirken; die erste Folge liegt hier vor. Sie beginnt recht vielversprechend – mit der langsamen Einleitung der Tondichtung „Morskie Oko“ (der Titel bezieht sich auf einen See in der Hohen Tatra) – in der Harmonik für die Entstehungszeit (1875) kühn, wirkt diese Musik wie eine Vorahnung der Tonsprache Sibelius'. Doch damit haben wir den interessantesten Teil der CD bereits hinter uns.

Der Rest des Werks fällt zurück in konventionelle Gefilde, und das trifft in noch stärkerem Maße für die im selben Jahr entstandene Sinfonie Nr. 1 zu. Sicherlich ist diese Musik handwerklich gut gearbeitet, auch ansprechend instrumentiert, und sie geht leicht ins Ohr – allerdings ebenso leicht aus dem anderen Ohr wieder heraus. Das gilt auch für die Ouvertüre aus der Bühnenmusik zu „Pan Zolzikiewicz“.

Noskowski teilt das Schicksal so vieler Komponisten des 19. Jahrhunderts, die trotz unstreitbarer Begabung dem Akademismus verhaftet blieben und keine wirklich individuelle künstlerische Physiognomie entwickeln konnten. Dafür hat Noskowski als Lehrer unauslöschliche Spuren hinterlassen; durch seine Schule ging eine ganze Generation jüngerer polnischer Tonsetzer, darunter Szymanowski. An den durchweg soliden Interpretationen ist zwar nichts auszusetzen, doch sie schaffen es auch nicht, nachhaltig für Noskowskis Musik einzunehmen.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★
★★★

Noskowski, Sinfonie Nr. 1, Morskie Oko, Pan Zolzikiewicz; Nationales Polnisches Radio-Sinfonieorchester, Gabriel Chmura, Slawek A. Wróblewski, Zygmunt Rychert (2001-2004); Sterling/MW CD 7393338108320 (64')

Schmerzliche Schönheit

Schon damals, bei der Uraufführung seiner 5. Sinfonie mit dem Gürzenich-Orchester in Köln am 18. Oktober 1904, war Mahler, der diese Aufführung selbst dirigierte, voll des Lobes für die Musiker. Diesem möchte man sich anschließen, wenn man die mehr als 100 Jahre danach entstandene Aufnahme des Werkes des Gürzenich-Orchesters unter seinem aktuellen Kapellmeister Markus Stenz hört. Sinfonie und Orchester verbindet von der ersten Stunde an eine besondere Beziehung, und wohl auch deswegen beginnen die Musiker damit ihren Mahler-Zyklus auf SACD beim Label Oehms.

Das Gürzenich-Orchester scheint auch heute noch einen besonderen Draht zu Mahlers Musik zu haben, der anderen Klangkörpern so nicht zur Verfügung steht. Das wird klar, wenn man die Studioproduktion der Fünften mit dem zeitgleich erschienenen Live-Mitschnitt des Bayerischen Staatsorchesters unter Zubin Mehta vergleicht. Den ersten Satz überschreibt Mahler mit der Spielanweisung „Streng. Wie ein Kondukt“, und Stenz lässt dann auch die Blechbläser gleich zu Anfang trocken, schroff, fast unwirsch aufspielen. Ihn interessieren die Brüche und Zusammenbrüche in Mahlers Partituren, nie werden diese geglättet. Und dennoch sorgt ein organischer Pulsschlag in der Musik dafür, dass die Teile nicht auseinanderbrechen – ganz im Gegenteil: Durch diesen bekommt die Interpretation eine Geschmeidigkeit, die aus dem Trauermarsch einen morbiden Totentanz werden lässt.

Bei Zubin Mehta indes ist davon wenig zu spüren. Im Gesamten klingt seine Lesart statischer, ja schwerfälliger als das pulsierende Spiel des Gürzenich-Orchesters. Auch im zweiten Satz bleibt er zu brav, scheint die Melodienseligkeit nie wirklich zu hinterfragen, weshalb sein auffahrendes Orchester nicht selten wie ein zahnloser Tiger wirkt. Paradebeispiel hierfür ist das Ende des zweiten Satzes mit seinen ständigen Anläufen, den Zusammenbrüchen und dem bläsergesättigten Triumphhymnus. Das alles ist luxuriös musiziert, verweigert der Musik aber ihre tragische Fallhöhe. Stenz zeigt sich schon im Satz-anfang stürmischer, fast atemlos gehetzt, wie der Beginn von Wagners „Walküre“. Mit feiner rhythmischer Flexibilität in der Agogik vermag er zu fesseln, die ständigen Einbrüche werden bei ihm zu bedeu-



tungsschweren Ereignissen. Diese Flexibilität, die bei Dirigent und Orchester ein Höchstmaß an Vertrautheit mit der Partitur voraussetzt, beherrscht auch das berühmte Adagietto, Mahlers wohl größten „Hit“. Dieses pendelt zwischen träumerischem Schwelgen und dem Aufblühen des vibrierenden Streichersatzes, wird dabei aber nie kitschig oder larmoyant. Stenz versteht den Satz ganz als innige Liebesbezeugung Mahlers an seine Frau Alma, als der er ursprünglich gedacht war, bevor Lucchino Visconti in „Tod in Venedig“ eine Totenmesse daraus gemacht hat. Auch hier bleibt Mehta hinter den Kölnern zurück, das Adagietto scheint ihm kein existentielles Bedürfnis. Es ist zwar schön ausgesungen, die Seele indes rührt es nicht. Es fehlt die Dimension der „agonizing Beauty“, der „schmerzlichen Schönheit“.

Bleibt noch das Klangbild, denn kaum ein anderer Komponist eignet sich derart für die Möglichkeiten des hochauflösenden SACD-Klangs. Auch hier erwies sich Mahler als seiner Zeit weit voraus. Nicht nur die surroundtauglichen Fernorchester zum Beispiel in der Zweiten prädestinieren ihn dafür, vielmehr noch ist es die Komplexität seiner Kompositionen, die auf SACD eine Durchhörbarkeit und Plastizität bekommen, die dem reinen CD-Klang weit überlegen sind. Auch hier Pluspunkte für Markus Stenz und seinen Tonmeister Jens Schünemann. Schon die ersten Takte der Solotrompete stehen fast greifbar im Raum, noch direkter kann man ein Konzerterlebnis technisch nicht konservieren. Das macht Lust auf mehr, die Arbeiten an der Sinfonie Nr. 4 laufen schon.

Björn Woll

Musik
Klang

★★★★/★★★★
★★★★/★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 5; Gürzenich-Orchester Köln, Markus Stenz (2009); Oehms/HM SACD 4260034866508 (68')
Mahler, Sinfonie Nr. 5; Bayerisches Staatsorchester, Zubin Mehta (2008); Farao SACD 4025438080529 (72')



Synthese

Dvořáks siebte Sinfonie steht bedauerlicherweise noch immer im Schatten der beiden weitaus bekannteren nachfolgenden Werke. Dabei hat gerade diese 1885 entstandene Komposition in d-Moll ihren ganz besonderen Reiz – indem sie wie keine andere von Dvořáks Partituren „nach Brahms riecht“ und doch ganz böhmisch klingt, indem sie trotz des kompositionstechnisch bedeutenden Anspruchs doch ein leichtes, charakteristisches äußeres Gewand trägt. Die Herausforderungen an die Interpretation und den ausführenden Klangkörper sind somit enorm und bei weitem nicht zu unterschätzen.

Yakov Kreizberg begegnet ihnen mit einer bemerkenswerten Synthese aus abgründigem, süffigem Klangsinn und einer fast schon provozierenden kammermusikalischen Deutlichkeit, etwa zu Beginn der beiden Ecksätze. In diesem genauen Aushören des intensiven Ausdrucks und der im Hintergrund wirkenden Faktur liegen fraglos die Stärken der Produktion.

Die Schwächen sind aber auch nicht von der Hand zu weisen: So werden die letzten Akkorde des langsamen Satzes in den Streichern unnötig verwackelt, und den Bläsern fehlt es im Kopfsatz vielfach an rhythmischer und intonatorischer Präzision – Momente, die mit Rücksicht auf die fraglose Reputation des Orchesters an einen Live-Mitschnitt denken lassen (das Booklet schweigt sich in dieser Hinsicht jedoch aus). Von anderer Qualität ist das schon die Einspielung der sinfonischen Dichtung „Das goldene Spinnrad“ (1896): Hier zeigen sich die Philharmoniker aus Amsterdam weitaus besser in Form und treten geradezu werbend für eine wirklich willkommene Repertoire-Ergänzung ein.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★
★★★★

Dvořák, Sinfonie Nr. 7, Das goldene Spinnrad; Netherlands Philharmonic Orchestra Amsterdam, Yakov Kreizberg (2006/2008); Pentatone/Codæx SACD 827949008269 (66')



Klangpracht

Diese Tradition ist einzigartig. Wenn man von Richard Strauss spricht, fällt unweigerlich der Name Dresden. Die musikalischen Institutionen der Stadt, die Semperoper und die Staatskapelle, sind nicht wegzudenken aus der musikalischen Biographie des großen Komponisten. Für Strauss war die Staatskapelle „das beste Opernorchester der Welt“, neun seiner fünfzehn Opern wurden in Dresden uraufgeführt. Keine Frage: Die Dresdner Staatskapelle ist das Strauss-Orchester par excellence. Entsprechend lang ist auch die Diskographie mit Strauss-Aufnahmen, die in Dresden entstanden, mit Einspielungen der großen Tondichtungen setzten besonders Karl Böhm und Rudolf Kempe Maßstäbe.

Dass aus Dresden weiterhin hochrangige Strauss-Interpretationen kommen, belegt diese Neuaufnahme mit Fabio Luisi. Der aus Genua stammende Dirigent ist seit 2007 neuer Generalmusikdirektor der Sächsischen Staatsoper und damit auch Chefdirigent der Staatskapelle Dresden. Derzeit arbeitet er an einer Gesamtaufnahme sämtlicher Tondichtungen, „Ein Heldenleben“, die „Metamorphosen“, die „Alpensinfonie“ sowie „Vier letzte Lieder“ liegen bereits vor. Jetzt folgen die „südländisch inspirierten“ Orchesterwerke „Don Juan“, „Aus Italien“ und „Don Quixote“.

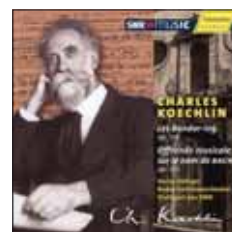
Und sofort nimmt wieder der Klang der Staatskapelle gefangen, wunderbar samtig, rund und geschmeidig strömt er aus dem Orchesterrund. Wieder entstanden die Aufnahmen in bewährten Räumlichkeiten, der Dresdner Lukaskirche. Die akustischen Verhältnisse hier sind geradezu ideal, der nie zu starke Hall lässt den Klang auf ganz natürliche Art expandieren, ohne dass die Transparenz der komplexen Orchesterpartituren beeinträchtigt wird.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Strauss, Don Juan, Aus Italien, Don Quixote; Staatskapelle Dresden, Fabio Luisi, Jan Vogler, Sebastian Herberg (2003/2008); Sony 2 SACD 886974355427 (103')



Klangkunst

Heinz Holligers Einsatz für Charles Koechlin bleibt erfreulicherweise ungebrochen. Diese Musik hat es schwer, sich zu behaupten. Sie wird nun schon seit Jahren stets aufs Neue „wiederentdeckt“, ohne dass es bislang gelungen ist, sie etwas dauerhafter im Musikleben zu etablieren. Das liegt nicht nur an der jämmerlichen Ignoranz der Dirigenten, sondern auch an ihrem Charakter, den „akademische“ Züge ebenso prägen wie eine geradezu abenteuerrliche Musizierlust.

„Offrande musicale sur le nom de BACH“ etwa ist mit ihren zwölf Sätzen die wohl gewaltigste Bach-Ehrung der Musikgeschichte – und zugleich ein Respekt erheischendes Monument von Kompositionskunst. Das Vorbild der Bach'schen „Kunst der Fuge“ oder des „Musikalischen Opfers“ ist denn auch ebenso offenkundig wie der beträchtliche Einfluss solcher Art von Musik auf Messiaen. Doch ist das, so möchte man fragen, nicht eher Musik zum grübelnden Studieren als zum Hören, obwohl sie von Holliger mit spürbarem Engagement dargeboten wird?

„Les Bandar-log“, ein musikalisches Abbild des Affenvolkes aus Kiplings „Dschungelbuch“, ist hingegen ein unglaublich virtuos orchesterscherzo mit musikalisch-parodistischen Seitenhieben auf den Impressionismus, die Atonalität und den Neoklassizismus – und zugleich ein Dokument fortschrittlichster orchestraler Klangkunst – kurz, ein ideales Werk für Holliger und das vorzügliche Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR. Das ist nun tatsächlich ein musikalischer Impressionismus jenseits von Debussy und Ravel. Doch fehlt auch dieser Musik ein wenig die thematische Prägnanz oder eine identifizierbare Melodik, so dass sie vorüberauscht, ohne im Gedächtnis haften zu bleiben.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Koechlin, Les Bandar-log, Offrande musicale sur le nom de BACH; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Heinz Holliger (2007/2008); Hänssler/Naxos CD 4010276020530 (68')



Klangschluchten

Zwischen den beiden hier eingespielten Orchesterwerken Casellas liegen 30 Jahren – eine lange Zeit, in der sich sein Komponieren beachtlich verändert hat. „Italia“ (1909) ist eine klangvolle Orchesterfantasie im Stile opulenter Tondichtungen à la Respighi mit Zitaten aus Volksmusik oder populären Liedern, darunter das unverwüsthche „Fanculi-Fancula“ von Luigi Denza. Die 3. Sinfonie op. 63 hingegen ist stilistisch ihrer Entstehungszeit der Jahre um 1940 verhaftet, die den Neoklassizismus gewissermaßen monumentalisierten und mit Pathos beluden.

Parallelen finden sich denn auch in der US-amerikanischen oder deutschen Sinfonik jener Zeit von Komponisten wie Harris, Piston, David oder Pepping, die es gegenwärtig schwer hat, im Musikleben den Platz zu finden, den sie durchaus beanspruchen kann. Das ist eine „architektonisch“ konzipierte, weitläufige Musik aus Kulissen und prächtigen Fassaden, hinter denen sich Geheimnisvolles zu verbergen scheint. Unwillkürlich erinnert die Sinfonie Casellas an die „metaphysische“ Malerei eines Giorgio de Chirico aus derselben Zeit mit ihren leeren Häuserschluchten oder Bauten aus Trümmern.

Finden Alun Francis und das WDR-Sinfonieorchester Köln für „Italia“ den richtigen Tonfall eines gezügelten Enthusiasmus, so interpretieren sie die kolossale, unbedingt hörensweite 3. Sinfonie eine Spur zu nüchtern. Diese geradezu hybride Musik wird in solcher Lesart allzu sehr normalisiert und verliert etwas von ihrem ungewöhnlichen Charakter. Sie klingt wohlgeordnet, gut reguliert und akkurat gestaltet, aber auch zugleich allzu starr und leer. Eine angriffige Interpretation, welche die Extreme schärft und pointiert, hätte diese Musik besser belebt.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★
★★★★

Casella, Sinfonia per orchestra, Italia;
WDR-Sinfonieorchester Köln, Alun Francis
(2006); CPO/JPC CD 761203726523 (66')



Präzise

Wer sich als Dirigent an Dmitrij Schostakowitschs vierte Sinfonie heranwagt, benötigt vor allem eins: den Mut zum Ausspielen von Extremen. Gleichzeitig müssen diese Extreme durch einen eisernen strukturellen Zugriff zusammengehalten werden, damit die ausufernde Struktur nicht in unzusammenhängende Einzelteile zerfällt. Viele Dirigenten sind an diesem Werk schon gescheitert, und die gelungensten Einspielungen, etwa jene von Kondraschin (Melodija) und Barschai (Brilliant) operieren mit zügigen bis rasanten Tempi. Die Gefahr des Überkippens in reines Chaos ist in ihnen stets präsent; ein Musizieren auf der Kippe gewährleistet äußerste Spannung und Faszination.

Der englische Dirigent Mark Wigglesworth wählt einen anderen Weg: Er hält sich bezüglich der Tempogestaltung zurück – der Kopfsatz allein dauert fast eine halbe Stunde – und setzt stattdessen auf messerscharfe Präzision. In seiner überlegten, jedoch keinesfalls gemächlichen Gangart geht kein Detail der riesenhaft besetzten Partitur verloren; vieles glaubt man hier zum ersten Mal zu hören – nicht zuletzt aufgrund des vorbildlich transparenten Klangbilds der SACD. Das irrwitzige Streicher-Fugato in der zweiten Hälfte des Kopfsatzes verliert durch Wigglesworths intellektuellen Ansatz zwar ein wenig an Bedrohungspotential, doch der unmittelbar darauf folgende katastrophische Höhepunkt erklingt in aller gebotenen zermalmenden Wucht.

Auch die ironischen Tanz-Episoden im Finale sind vorbildlich realisiert; nur der Herzschlagrhythmus der Kontrabässe in der resignativen Coda hätte deutlicher herausgearbeitet werden können – ein kleiner Wermutstropfen in einer ansonsten sehr eindrucksvollen Interpretation.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 4; Radio
Filharmonisch Orkest Holland, Mark
Wigglesworth (2005);
BIS/KC SACD 7318599915531 (67')

TELARC®
KLASSIK



CD-80740

Simone Dinnerstein & Zuill Bailey
Beethoven: Complete Works
For Piano And Cello (2 CD)

Gemeinsam mit dem renommierten Cellisten
Zuill Bailey widmet sich Simone Dinnerstein
dem Werk Beethovens's.

ENTDECKER-TIPP!



CD-80744

Caroline Goulding
Caroline Goulding

Mit Mentor Christopher O'Riley am Klavier
präsentiert die junge Caroline Goulding auf
ihrem Debütalbum gekonnt Werke von Fritz
Kreiser, Paul Schoenfeld, George Gershwin u.a.



CD-80743

Paavo Järvi / Cincinatti Symphony
Gustav Holst: The Planets
Benjamin Britten: Young Person's Guide

Paavo Järvi und das Cincinatti Symphony
Orchestra greifen nach den Sternen!

music@in-akustik.com

www.in-akustik.com

inakustik

KABEL | LAUTSPRECHER | MUSIK



Elegant

Es ist erstaunlich, wie die Blockflöte – historisch gesehen ja ein Auslaufmodell – im Musikmarkt die Führungsrolle über die Traversflöte und die Oboe gleich mit übernommen hat. Wer Stars der Alten Musik hören will, kommt an Blockflötenvirtuosin wie Maurice Steger und Dorothee Oberlinger nicht vorbei. Sie haben der Blockflöte ein riesiges Repertoire auch jenseits der engen Grenzen der Originalliteratur erschlossen und dringen tief ins Feld der Geiger ein.

In puncto virtuoser Attacke oder kanthaler Eleganz muss Dorothee Oberlinger keinen Vergleich mit Geigern wie Andrew Manze oder Giulio Carmignola scheuen. Auf ihrer neuen Platte mit Blockflötenkonzerten von Telemann, Graupner und Schultze macht Dorothee Oberlinger aber eine elegante Seitwärtsbewegung weg von der auftrumpfenden solistischen Geste. Sie hat die Leitung ihres Ensemble 1700 Reinhard Goebel überlassen, eine überaus kluge Entscheidung! Goebel hat nicht nur einen lesenswerten Aufsatz über das Blockflötenwesen im 18. Jahrhundert geschrieben, sondern mit seiner musikalischen Direktion die Verhältnisse wieder zurechtgerückt.

Wie angenehm fügt sich die Blockflöte ins große Ensemble der F-Dur-Suite von Graupner ein und bleibt doch Solistin. Wie schön mit vibratohaltigem und einem erstaunlichen Blockflöten-Messa di voce lässt sich Oberlinger von den Pizzicato-Streichern in Telemanns g-Moll-Konzert tragen (Weltersteinspielung!), bevor sie selbst in Schultzes Abschluss-Vivace den Streichern den volksmusikalischen Tonfall beibringt. Ein Platte, die auf ganz hohem interpretatorischen Niveau unaufgeregt vermittelt, welche Positionen der Blockflöte zukommen und welche nicht.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Telemann, Graupner, Schultze, Blockflötenkonzerte; Dorothee Oberlinger, Ensemble 1700, Reinhard Goebel (2009); DHM/Sony CD 886975096626 (67')



Eigenwillig

„Die Musik Johann Sebastian Bachs wird immer meine Heimat sein“, leitet Albrecht Mayer seine Bach-Eloge im Begleittext ein. Für einen Oboisten eine leicht nachvollziehbare Feststellung, ist doch die Oboe das von Bach am häufigsten solistisch verwendete Instrument: 216 Solosätze für Oboe, Oboe d'Amore und Oboe da Caccia hat der kanadische Musikwissenschaftler Bruce Haynes in Bachs Gesamtschaffen nachgewiesen.

So überrascht es dann schon, dass Mayer diese reichhaltige Auswahl außen vor lässt und sich die vorliegenden Stücke von Andreas N. Tarkmann quasi maßschneidern ließ. Als Leitmotiv diente dabei Bachs Kantatenwerk, aus dem acht Choräle ausgewählt wurden. Der vom Chor vorgetragene Cantus firmus blieb dabei weitgehend unangetastet, im Mittelpunkt stehen aus den originalen Instrumentalpassagen herausgefilterte Oboensoli. Außerdem wurden nach Kantatensätzen jeweils drei „neue“ Konzerte für Oboe d'Amore, Englischhorn und Oboe zusammengestellt. Für Puristen zweifellos ein Graus, besonders auch im Hinblick darauf, dass Mayer sich mit seinen modernen Instrumenten von zwei der historischen Musizierpraxis verpflichteten Ensembles begleiten lässt.

Das wirkt auch auf den weniger empfindlichen Hörer streckenweise befremdlich. Über jeden Zweifel erhaben ist Albrecht Mayers meisterhaftes Spiel: Was der Solooboist der Berliner Philharmoniker hier an tonlicher Noblesse, musikalischem Einfühlungsvermögen und makelloser Technik hören lässt, ist wirklich unvergleichlich. Einen besseren Beweis seiner Bach-Verehrung gibt es wahrhaftig nicht. So gesehen kann man diesem Ausnahmemusiker für sein eigenwilliges Programm auch nicht böse sein.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Bach, Werke (Bearbeitungen) für Oboe, Orchester u. Chor; Albrecht Mayer, Trinity Baroque, The English Concert (2009); Decca/Universal CD 028947820451 (65')



Verbindlich

Albinoni war zu Lebzeiten sehr berühmt, übrigens auch als Opernkomponist. Seine Werke fanden dank ihrer geringen spieltechnischen Anforderungen in ganz Mitteleuropa Verbreitung und wurden sogar von Bach rezipiert. Stilbildend hat Albinoni indes nicht gewirkt. Im Gegensatz zum fast gleichaltrigen Vivaldi neigte er nicht dazu, Virtuosität zu demonstrieren und Grenzen zu überschreiten; die Entwicklung seiner Motive bleibt dezent, seine Themen kreisen oft assoziativ um sich selbst, und insgesamt schlägt Albinoni in seiner Musik verbindliche, unaufdringliche und gefällige Töne an. Das muss in unserer lauten Zeit kein Manko sein, sollte aber ins Bewusstsein gerufen werden, bevor man mit falschen Erwartungen an die Aufnahme des Ensembles Harmonices Mundi herangeht.

Das in Bozen angesiedelte Barockorchester wird Albinonis Anliegen in hohem Maße gerecht, indem es die melodischen Linien elegant nachzeichnet, das Wechselspiel der einzelnen Stimmen gut austariert und insgesamt großen Wert auf eine feine Klangkultur legt. Über die Besetzung erfährt man im Beiheft nichts, auch nichts darüber, wer die kleinen Geigensoli spielt, die Albinoni hier und da einstreut; der Solist macht seine Sache aber tadellos.

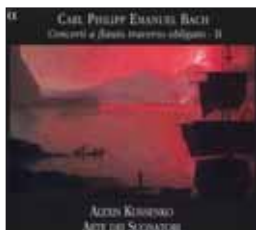
Das Doppelakkompagnement von Orgel und Cembalo geht vielleicht ebenso über die damalige venezianische Aufführungspraxis hinaus wie der Einsatz eines Kontrabasses, verleiht der Sache aber zusätzliches klangliches Volumen. Auch wenn man in den zwölf Konzerten op. 10, die hier zu zwei Dritteln vorliegen, keinen großen „Hit“ wie das berühmte Oboenkonzert op. 9 Nr. 2 findet, kann diese Produktion mit ihrer unprätentiösen, aber sehr sorgfältigen Art durchaus Sympathien wecken.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Albinoni, Concerti; Harmonices Mundi, Claudio Astronio (2004); Arts/H'Art SACD 600554774787 (72')



Überraschend

Das polnische Barockorchester Arte dei Suonatori arbeitet viel mit Gastdirigenten und Gastsolisten. Gemeinsames Merkmal der Aufnahmen, die bisher unter der Leitung von Dan Laurin, Rachel Podger oder Martin Gester erschienen sind, ist eine offenkundig sehr gründliche technische und musikalische Vorbereitung: Intonation und Zusammenspiel sind perfekt, Artikulation und Dynamik nuancenreich, Gestik und Agogik wie aus einem Guss. Diese Qualitäten finden sich auch in der vorliegenden Aufnahme wieder und ermöglichen es dem Ensemble, im Sturm und Drang der Bach'schen Flötenkonzerte an die Grenzen vorzustoßen, ohne dass man den Eindruck hätte, hier würde wild drauflos gepoltert.

So mag man zunächst davon überrascht sein, wie wörtlich die Polen das „assai“ im Kopfsatz des a-Moll-Konzerts nehmen, um dann festzustellen, dass sie den Affekt und das Tempo bis zum letzten Ton völlig souverän und rundum überzeugend durchhalten. Beeindruckend ist auch, wie gut das Ensemble seine dynamischen Kontraste mit Klangsubstanz unterfüttert, so dass sie wirklich als Ausdruck eines Affektes wirken, anstatt bloß vordergründige Effekte zu präsentieren. Lediglich beim D-Dur-Konzert, das bislang nur in der Cembalobearbeitung Wq 13 bekannt war, dessen Original aber im Archiv der Berliner Singakademie aufgefunden wurde, könnte der galante Ton vom Orchester noch etwas charmanter dargeboten werden.

Alexis Kossenko, der neben dem Solopart auch die Leitung übernommen hat, kann interpretatorisch ebenso überzeugen wie das Orchester; technisch fallen bei ihm einige verwischte Läufe und ein paar nicht ganz lupenreine Töne auf. Das Klangbild ist im Vordergrund ausgewogen, hat im Hintergrund jedoch zu viel Hall.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★

C. Ph. E. Bach, Flötenkonzerte Vol. 2;
Alexis Kossenko, Arte dei Suonatori (2008);
Alpha/Note 1 CD 3760014191466 (64')



Stürmisch

Wieder einmal engagiert sich CPO für Ferdinand Ries, einen jener „mittleren“ Komponisten, über die ein endgültiges Urteil aber erst noch zu fällen wäre. Zu den ersten orchestralen Werken, die nach anfänglicher Konzentration auf Kammermusik entstanden, gehört das (einzige) Violinkonzert. Kein Vergleich natürlich zu dem sechs Jahre früher entstandenen Werk Beethovens; Ries tendiert eher zu dem gleichaltrigen Louis Spohr: gefälliges Virtuositentum, allerdings gepaart mit fantasiereicher Harmonik und teilweise unkonventioneller Struktur.

Begleitet von der sich häufig für außenseiterisches Repertoire engagierenden Kölner Akademie unter der anfeuernden, ja stürmischen Leitung von Michael Alexander Willens, bewältigt Anton Steck (früher Konzertmeister bei der Musica Antiqua Köln) den Solopart mit gleichermaßen leichter wie fester Hand. Teunis van der Zwart und Erwin Wieringa wiederum sind beziehungsweise waren Mitglieder des Freiburger Barockorchesters. Das brillant gemeisterte, teuflisch schwierige Konzert für zwei (Natur-)Hörner und Orchester wurde vom Komponisten nicht mit einer Opuszahl versehen, ein wohl etwas übertriebener Akt von Selbstkritik. Auch den Bläsersolisten ist die mit sattem Klang aufspielende Kölner Akademie ein stimulierender Partner.

Von den beiden das Programm ergänzenden, in späten Ries-Jahren entstandenen Opernouvertüren ist die zur „Räuberbraut“ mit ihrem dunklen Klanggewand (und Reminiszenzen an Kreutzer, Marschner und Reissiger) um einiges interessanter als die mehr pauschal entworfene zu „Liska oder Die Hexe von Gyllenstein“.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ries, Horn-Doppelkonzert, Violinkonzert, Overtüren zu „Räuberbraut“ und „Liska“
Teunis van der Zwart, Erwin Wieringa,
Anton Steck, Kölner Akademie, Michael
Alexander Willens (2007); CPO/JPC CD
761203735327 (66')

JOHANN SEBASTIAN BACH

MASAOKI SUZUKI BACH COLLEGIUM JAPAN



Die Orchestersuiten
Die Brandenburgischen Konzerte
BIS-SACD-1721

Die Aufnahme der Brandenburgischen Konzerte fand in der MUZA Kawasaki-Halle statt, deren Akustik wunderbar die kammermusikalischen Aspekte dieser Musik betont. In vier der sechs Konzerte hat Suzuki auf das Violoncello da spalla zurückgegriffen; eine kleine Cello-Version, die horizontal gespielt wird. Die Neuaufnahme auf SACD bot auch die Möglichkeit, die räumlichen Aspekte dieser Musik effektiv einzusetzen. Ergänzt wird die Einspielung durch die vier Orchestersuiten, die bereits separat auf BIS-SACD-1431 vorliegen. Eine Aufnahme, die als „unglaublich perfekter Bach“ (klassik.com) bezeichnet und von der Financial Times als eine der herausragenden Veröffentlichungen 2005 gewürdigt wurde.

Für Schnellentschlossene:

Die ersten 40 Folgen aus Suzukis vielfach preisgekrönter Kantatenreihe in vier preisgünstigen Boxen. Limitierte Auflage.



BIS-CD-9024 / 9027 / 9030 / 9033

KLASSIK CENTER KASSEL
Glöcknerpfad 47, 34134 Kassel
Tel. 0561 935140, Fax 9351415
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

KLASSIK
CENTER
KASSEL



Wettstreit

Carl Baermann und vor allem sein Vater Heinrich waren die Klarinettenmusen einer ganzen Komponistengeneration. So ist Heinrich Baermann der Widmungsträger der spektakulären Klarinettenwerke Webers und Meyerbeers. Carl Baermann zählte darüber hinaus zu den einflussreichsten Pädagogen, seine Klarinettenschule ist noch heute ein Standardwerk.

Die beiden vorliegenden Konzertstücke für Klarinette und Bassethorn (Klarinette in Altlage) op. 113 und 114 schneiderte Mendelssohn den Baermanns im Rahmen eines vergnüglichen Kompositions-Koch-Wettstreits auf den Leib: Für eine Konzertreise mahnten die Klarinettenvirtuosen eine längst zugesagte Komposition an. Mendelssohn versprach, sofort an die Arbeit zu gehen, wenn ihm die Hobbyköche Baermann gleichzeitig die geliebten Dampfnudeln und Rahmstrudel bereiten. Mendelssohn bekam seine Leibspeise und die Musikwelt zwei höchst originelle Klarinettenwerke. Für die besagte Konzertreise zunächst mit Klavierbegleitung konzipiert, lieferte Mendelssohn die Orchesterversion für das erste Stück später nach, während Heinrich Baermann die Orchesterpartitur des zweiten selbst anfertigte.

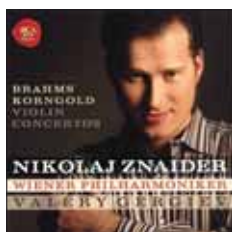
Aber auch die Baermanns waren begabte Komponisten, wie Carls beide vorliegenden Doppelkonzerte (Konzertstücke) zeigen. Was den Ruhm der Baermanns ausmachte, demonstrieren Dieter Klöcker und seine beiden ehemaligen Schüler hier eindrucksvoll: herrliche Tonkultur, brillant-makellose Technik in allen Lagen und beredt-temperamentvolle Musikalität. Das Prager Kammerorchester erweist sich bei der Begleitung als ebenso flexibler wie präzise agierender Klangkörper. Ein höchst origineller Beitrag zum Mendelssohn-Jahr!

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

C. Baermann, Mendelssohn, Konzertstücke für zwei Klarinetten (auch Bassethorn); Dieter Klöcker, Giuseppe Porgo, Luigi Magistrelli, Prager Kammerorchester (2004); Orfeo CD 4011790673127 (62')



Kultiviert

Als Brahms-Interpret ist Nikolaj Znaider kein Unbekannter, mit dem Pianisten Yefim Bronfman hat er bereits eine feinsinnige, musikalisch stimmige Aufnahme der Violinsonaten vorgelegt (RCA). Da war die Einspielung des Violinkonzerts wohl nur noch eine Frage der Zeit. Mit den Wiener Philharmonikern und Valery Gergiev stehen Znaider hochkarätige Mitgestalter zur Seite, zudem ist der Wiener Musikvereinsaal mit seiner bekannt guten Akustik ein idealer Aufnahme-raum. Diese Konstellation weckt Erwartungen, die hier allerdings nicht ganz erfüllt werden. Znaider meistert seinen Part souverän, mit schlankem, etwas kühlem Ton, sparsam im Umgang mit dem Vibrato. In der Gesamtschau ist die Interpretation zwar schlüssig, aber nicht wirklich mitreißend und spannend. Hat man dieses Konzert etwa schon zu häufig gehört? Oder zu gut, von Oistrach, Stern oder Perlman?

Ungewöhnlich und reizvoll ist die Kopplung mit dem Violinkonzert von Erich Wolfgang Korngold, der in Hollywood als Filmkomponist Furore machte. Das Alma Mahler-Werfel gewidmete Werk basiert auf thematischem Material aus vier frühen Filmpartituren. Mit seinem verschwenderischen Orchesterpart und dem brillanten Violinsolo ist das Konzert sehr wirkungsvoll. Ein Bravourstück für Heifetz, der mit seiner Aufnahme von 1953 Maßstäbe setzte (RCA).

Eine rauschhaft-romantische Alternative bot dann Ulf Hoelscher, der das Konzert in den siebziger Jahren auch in deutsche Konzertsäle brachte und furios für EMI einspielte. Irgendwo dazwischen liegt die Interpretation mit Nikolaj Znaider, immer klangschön, emotional kontrolliert, geigerisch brillant, aber nicht rasant. Dazu der große, runde Klang aus den Reihen der Wiener Philharmoniker.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Korngold, Violinkonzerte; Nikolaj Znaider, Wiener Philharmoniker, Valery Gergiev (2006); RCA/Sony CD 886971033625 (67')



Eine eigene Welt

Bratschisten bedauern verständlicherweise immer wieder, dass es kein großes romantisches Konzert für ihr geliebtes Instrument gibt. Und verlieren sich in Träumen: Wie schön wäre es doch gewesen, wenn Brahms ein Bratschenkonzert geschrieben hätte ... Aber erst im 20. Jahrhundert wuchs die Viola in die Rolle des Soloinstrumentes hinein, ihre spezifischen klanglichen Möglichkeiten inspirierten die Komponisten und die ersten Pioniere des solistischen Bratschenspiels, Lionel Tertis und William Primrose betrat die Bühne.

Dass Edward Elgar 1930 die Bearbeitung seines berühmten Cellokonzertes für Viola und Orchester durch Lionel Tertis autorisierte und sogar die Londoner Uraufführung dirigierte, kann in diesem Zusammenhang als wegweisendes Ereignis gewertet werden. Der 23-jährige amerikanische Bratschist David Aaron Carpenter hat auf der Basis von Tertis' Arrangement eine eigene Version erstellt und in seinem CD-Debüt für Ondine eingespielt. Einmal mehr wird deutlich, wie überzeugend das Werk auch mit Viola wirkt. Durch das höhere Klangregister erscheint die melancholische Grundstimmung etwas aufgehellert, alles lastet weniger schwer.

Carpenter profiliert sich dabei als sensibler, tonlich facettenreich gestaltender Solist, der sich emotional ganz verausgabte. Wie auch im ersten Violakonzert von Alfred Schnittke von 1985, einem monumentalen Meisterwerk der Gattung, das längst Repertoirestück geworden ist. Carpenter, der unter anderen bei Yuri Bashmet und Pinchas Zukerman studierte, besitzt ein tonliches und gestalterisches Potential, das aufhorchen lässt. Auf weitere Aufnahmen darf man gespannt sein.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Elgar, Cellokonzert (arr. für Viola); **Schnittke**, Violakonzert Nr. 1; David Aaron Carpenter, Philharmonia Orchestra, Christoph Eschenbach (2008); Ondine/Note 1 CD 0761195115329 (64')



Goutierbar

Es gibt sicherlich viele Möglichkeiten, „ernste“ Musik außerhalb des üblichen Rahmens von Konzertsälen aufzuführen. Dabei besteht zweifellos die Chance, ein Publikum zu erreichen, das nicht zum inneren Kreis der Klassikhörer zählt. Experimentierfreudig unternimmt der Cellist Jan Vogler einen solchen Versuch. Für ein Schostakowitsch-Projekt tat er sich mit dem Ensemble The Knights zusammen, das sich mit seinem Leiter Eric Jacobsen unkonventionell mit Jazz, Weltmusik und Klassik auseinandersetzt. Ort des Geschehens: „Le Poisson Rouge“ in New York, eine Räumlichkeit, die durch Umbau aus dem legendären „Village Gate“ hervorgeht, wo einst Größen aus Rock und Pop auftraten.

Auf dem Programm: Schostakowitsch, eine Auswahl von Walzern aus seinen Filmmusiken und Jazz-Suiten, mittendrin das erste Cellokonzert, dazu etwas von Lev Zhurbin und Jimi Hendrix. Das gibt es sicher nicht alle Tage. Am künstlerischen Ergebnis dürften sich allerdings die Geister scheiden. Wer Jazzclub-Atmosphäre liebt, nicht zu puristisch Programme und Interpretation hinterfragt, mag diese CD mit Gewinn hören. Anspruchsvollere Hörer, die das Cellokonzert aus dem Konzertsaal kennen, dürften an dieser Event-Produktion kaum Gefallen finden.

Der Rahmen für dieses grandiose Stück scheint unpassend, der Raum zur klanglichen Entfaltung ist einfach nicht vorhanden, die Musik büßt an Wirkung, an Sprengkraft ein. Hier entschädigt auch die mitgelieferte Live-Atmosphäre nicht. Wollte man das Werk leichter „goutierbar“ machen, indem man es in eine Walzerfolge einbettete? Sicher, auch die „leichtere“ Musik von Schostakowitsch ist großartig, vielleicht hätte man sich darauf konzentrieren sollen.

Norbert Hornig

Musik ★★★
Klang ★★★

Schostakowitsch, Cellokonzert Nr. 1; **Hendrix**, Machine Gun u. a.; Jan Vogler, The Knights, Eric Jacobsen (2008); Sony CD 886974698524 (57')



Mit Temperament

Zu den Jubilaren des Jahres 2009, denen im Umkreis von Händel, Haydn und Mendelssohn eher wenig Beachtung geschenkt wird, gehört die polnische Komponistin Grazyna Bacewicz, die im Februar 100 Jahre alt geworden wäre. Außerhalb ihres Heimatlandes wird ihr Schaffen bislang kaum rezipiert, und es ist das Anliegen der Geigerin Joanna Kurkovicz, dass sich dies ändert.

Bereits vor einigen Jahren spielte sie Violinsonaten von Bacewicz ein, und hier folgen nun drei der insgesamt sieben Violinkonzerte sowie die frühe Ouvertüre für Orchester. Man merkt den Konzerten an, dass die Komponistin mit den Möglichkeiten des Instruments voll und ganz vertraut ist – wie auch anders, war sie doch in den 1930er Jahren Konzertmeisterin des Polnischen Radio-Orchesters und machte anschließend als Konzertsolistin von sich reden. Bacewiczs Tonsprache zeigt eine beachtliche Entwicklung, vom frischen Klassizismus des ersten Konzerts über die volltönende, folkloristisch gefärbte Neoromantik des Konzerts Nr. 3 bis hin zu Einflüssen der polnischen Nachkriegsmoderne im 1965 vollendeten siebten und letzten Konzert.

Gemeinsam ist jedoch allen drei Werken ein überschäumendes, gelegentlich auch widerborstiges Temperament sowie ein untrügliches Gespür für außergewöhnliche, leuchtende Orchesterfarben. Das Engagement der Solistin, die als Konzertmeisterin der Berkshire Symphony tätig ist, teilt sich unmittelbar mit; die nicht geringen technischen Herausforderungen meistert sie mit Nonchalance und hörbarer, ansteckender Begeisterung, die zweifelsohne ihren Teil dazu beitragen wird, diese Musik der Vergessenheit zu entreißen.

Thomas Schulz

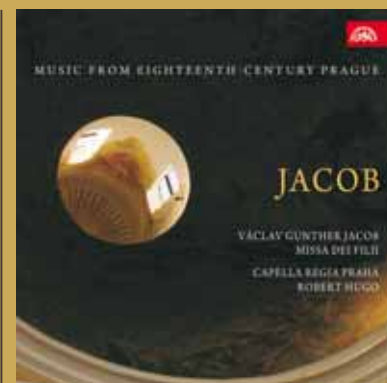
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bacewicz, Violinkonzerte Nr. 1, 3 und 7, Ouvertüre; Joanna Kurkovicz, Polnisches Radio-Sinfonieorchester, Lukasz Borowicz (2008/2009); Chandos/Codæx CD 095115153321 (63')

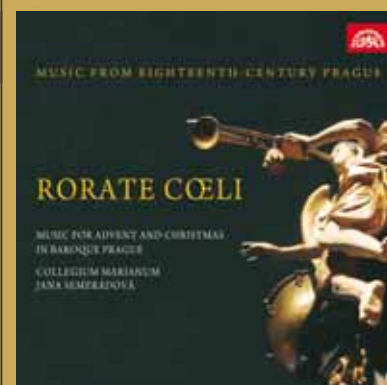


PRAGER SPÄTBAROCK, DIE NEUE REIHE BEI SUPRAPHON

FESTLICHE KLÄNGE NICHT NUR FÜR ADVENT UND WEIHNACHTEN



SU 3971



SU 4002



SU 3970

SUPRAPHON a.s.

► www.supraphon.com ► info@supraphon.cz

im Vertrieb von

CODÆX DEUTSCHLAND GmbH

► Landsberger Str. 492, 81241 München ► info@codæx.com

Codæx